

THEATRALE WIDERSTÄNDIGKEIT

NOTIZEN ZU EINEM POLITISCH-ÄSTHETISCHEN KONZEPT

Wenn von Widerstand die Rede ist, klingt oft das Pathos der großen Tat mit: ein klarer Gegner, eine entschlossene Handlung, vielleicht sogar die Aussicht auf Sieg. Widerständigkeit dagegen arbeitet leiser, sperriger – und ist gerade in den Künsten treffend für das, was sich zwischen Anpassen und Aufbegehren bewegt. Minimale Störungen, unerwartete Gesten oder subtile Momente der Verweigerung lassen Ordnungen brüchig werden, ohne sie zu stürzen. Theater und andere Institutionen werden so weniger zur Bühne des offensichtlichen Widerstands als zu Erfahrungsräumen im Wechselspiel von Ohnmacht und Ermächtigung, in denen kleine Handlungen die bestehenden Logiken irritieren und dabei ihr kritisches Potenzial entfalten.

GESTEN – MIKROPRAKTIKEN – HALTUNGEN

So verstanden ist Widerständigkeit kein klar umrissener Begriff, sondern ein tentatives Konzept, das sich über Ambivalenzen entfaltet. Vielgestaltig, situativ und ästhetisch geprägt, manifestiert sie sich nicht in spektakulären Konfrontationen, vielmehr in feinen, oft unscheinbaren Strategien, die sogar unterhalb der Wahrnehmungsgrenze operieren. Sie verweigert Eindeutigkeit, sucht Lücken und Zwischenräume; sie fügt sich ein und unterläuft gleichzeitig Erwartungen.

Auf der Ebene konkreten Handelns zeigt sich Widerständigkeit in verschiedenen Formen: als Geste, punktuell und symbolisch, als Mikropraktik, wiederholbar und eigensinnig sowie als Teil einer kontinuierlichen Haltung. Jede Form bringt eigene Wirkungen mit sich: Gesten markieren kurze Momente der Irritation, Mikropraktiken schaffen unauffällige, doch wirksame Unterbrechungen von Routinen, Haltungen geben Orientierung für das Handeln über einzelne Situationen hinaus.

DAS GESICHT DES GESICHTSLOSEN

Das bedeutet nicht, dass die drängenden Probleme kleiner wären als bei heroisch aufgeladenem Widerstand – im Gegenteil: Gerade die Unsichtbarkeit oder das scheinbare Kleinsein widerständiger Praktiken machen erfahrbar, wie Individuen und Gruppen auf Strukturen reagieren können, denen sie zunächst ausgeliefert scheinen. Die Dynamiken spiegeln sich in Institutionen wie Hochschulen, Theatern, Museen oder in Fördersystemen – überall dort, wo Macht, Normierung und Hierarchien strukturell präsent sind und oft willkürlich wirken. Institutionen treten immer wieder als gesichtslose Systeme auf, deren zentrales Moment in der eigenen Selbsterhaltung liegt; sie sichern ihre Fortdauer, reproduzieren Erwartungen und verschleiern Verantwortlichkeiten. Widerständigkeit richtet sich daher nicht allein gegen einzelne Agierende und ihre Machtakkumulation, sondern gegen Mechanismen, die anonym bleiben und gerade dadurch besonders wirkmächtig sind.

INSTITUTIONELLE MÜHLEN

Konkret mag dies bedeuten: Selbstverpflichtungen wie zu Diversität oder zur Vermeidung von Machtmissbrauch sind öffentlichkeitswirksam, doch bleiben bisweilen auf dem Papier. Ein Funktionspostfach ersetzt persönliche Ansprechpartnerinnen und Adressaten, aber antwortet vielleicht einfach nicht. Hilfs- und Beratungsgremien setzen inhaltlich klare Zeichen, doch werden in ihren Handlungsbefugnissen womöglich so stark reglementiert, dass vorgebrachte Probleme zwangsläufig in den institutionellen Mühlen versanden. Ein greifbares Gegenüber, an dem sich Kritik der Einzelnen abarbeiten könnte, fehlt. Was bleibt, ist ein diffuses Gefüge, das sich in seiner Unpersönlichkeit als erstaunlich resistent erweist und deshalb alternative Strategien erfordert, um ihm etwas entgegensetzen.

Vor diesem Hintergrund lassen sich widerständige Strategien als ein Repertoire, gar als eine Toolbox für künstlerische Erforschung und kritische Phantasie begreifen. So wie im Probenprozess im Theater unterschiedliche Techniken getestet, verworfen oder variiert werden, lassen sich auch widerständige Praktiken als experimentelle Handlungsweisen auffassen: Sie können benannt, reflektiert, ausprobiert und in unterschiedlichen Kontexten transformiert werden. Widerständigkeit ist damit nicht nur Analyseinstrument, sondern auch eine Ressource für praktische Erprobung – individuell wie kollektiv.

DEN WERKZEUGKASTEN ÖFFNEN

Wie lassen sich solche Praktiken konkret denken? Ein Beispiel ist Verlangsamung. In Institutionen herrscht häufig ein hoher Takt: performen, produzieren, reagieren. Widerständigkeit kann hier heißen, Tempo bewusst zu drosseln – Pausen auszuweiten, Abläufe träge zu gestalten, Aufmerksamkeit umzulenken. Solche Unterbrechungen brechen das Kalkül der Effizienz, eröffnen Momente des Innehaltens und verschieben, wie Zeit und Arbeit geteilt werden.

Eine zweite Möglichkeit liegt in der Umcodierung von Räumen. Institutionelle Architekturen sind nie neutral, sie lenken Bewegungen, ordnen Hierarchien und strukturieren Sichtbarkeit. Widerständigkeit zeigt sich, wenn diese Codes anders gelesen oder verschoben werden: *Nicht-Orte* wie Toiletten oder Treppenhäuser zu Diskussionsräumen machen, Fenster als Eingänge nutzen, um Zugänglichkeiten der Institution zu thematisieren, Sitzordnungen nach Sprechanteilen und Status neu gruppieren. Solche Eingriffe entziehen Räumen ihre Selbstverständlichkeit und machen ihre Machtasymmetrien sichtbar.

Auch Coolness und das Zurückhalten von Emotionen lassen sich als Strategie einsetzen. Institutionelle Logiken schreiben oft bestimmte Affekte vor: Leidenschaft, Motivation, Empathie. Wer stattdessen eine Haltung von Unberührbarkeit einnimmt – scheinbar unbeeindruckt, affektarm, nichts an sich heranlassend –, entzieht sich subtil diesen Erwartungen. Coolness blockiert den Zugriff durch normative Affektordnungen, indem sie das vorgesehene Spiel der Emotionen verweigert.

CANDYSTORM STATT SHITSTORM

Hinzu tritt subversive Affirmation. Regeln, Normen oder Ideale werden hier nicht frontal kritisiert, sondern so überaffirmiert, dass ihre Brüche hervortreten. Das Übermaß erzeugt ein Kippmoment: Was als Zustimmung erscheint, wird zur Überzeichnung und damit zur Infragestellung. Übertriebenes Einhalten von Dresscodes, das minutiöse Befolgen absurd wirkender Verwaltungsvorgaben oder das feinsinnige Überspielen institutioneller Sprache können Kontrollmechanismen unterlaufen – und sie gerade dadurch entlarven. Manchmal reicht es auch, statt des Shitstorms einfach einmal einen Candystorm loszutreten.

Daneben gibt es zahlreiche weitere Praktiken wie Quiet Quitting, strategisches Schweigen oder das Parasitieren institutioneller Logiken, bei dem Ressourcen zweckentfremdet und Routinen umgenutzt werden. Jede dieser Praktiken trägt dazu bei, Mechanismen nicht frontal zu bekämpfen, sondern sie leise zu verschieben – und dadurch Räume für abweichende Handlungsweisen und Ziele zu öffnen.

AFFINITÄT ZUM KÜNSTLERISCHEN

Gerade in dieser Vielfalt zeigt sich eine entscheidende Dimension: Widerständigkeit trägt eine ästhetische Note in sich. Sie lebt von Atmosphären, Inszenierungen und Verschiebungen, die nicht vollständig in diskursiver Kritik aufgehen. Das macht sie für künstlerische Felder besonders anschlussfähig – und verweist zugleich auf eine allgemeinere Logik: Widerständigkeit operiert mit Formen, die sinnlich wahrnehmbar, symbolisch aufgeladen und handlungsbezogen sind. Insofern besitzt sie eine Affinität zum Theatralen, selbst wenn sie nur in Hochschulbüros, Förderanträgen oder alltäglichen Interaktionen aufscheint. Widerständigkeit lässt sich daher als ästhetische Praxis begreifen, die das Potenzial hat, institutionelle Macht nicht nur analytisch, sondern auch imaginativ und performativ zu unterlaufen.